



Hofs kirchliche Bauten und deren Geschichte.

Von

Lic. theol. Dr. phil. Georg Wilke, Königlicher Gymnasialprofessor.

I. Die St. Lorenzkirche.



Die älteste Kirche nicht nur der Stadt Hof sondern des ganzen so genannten Regnitzlandes ist die an der Lorenzstraße gelegene St. Lorenzkirche auf dem Klausenberge¹⁾

Die erste Urkunde erwähnt ihrer als „der Pfarr zu Regnitz hof“ und zwar im Jahre 1214, in welcher der damals hochbetagte Pfarrherr Albrecht seines Todes gedenkt und anordnet, daß sein Jahrtag im Stift St. Jakob zu Bamberg am Katharinentag (25. November) gefeiert werde, wozu er 5 Mark Silber bestimmt, um damit ein Gut anzukaufen.

Indes die Chronik unserer Stadt führt uns noch 134 Jahre weiter zurück, nämlich bis zum Jahre 1080, und schildert jene Epoche für die hiesige Gegend als eine Zeit zügeloser Willkür und räuberischer Überfälle, deren Druck nachgerade so unerträglich geworden war, daß die anwohnenden Sachsen und Thüringer sich zusammantaten, die zahlreichen Raubschlösser hin und her im Lande niederbrachen, den dichten unsicheren Wald abtrieben und ausreuteten und „alsbalden Anno Christi 1080 an den Ort der gefehrlichen Wildnüs²⁾“ — mit dem Regnitzhof beginnend — einen Flecken, nemlich die Alte Stadt, zum Hof, Regnitz-Hof, nachmals Hof genannt, an die Saal erbauten, mit ihren Untertanen besetzten, nach ihrer guten Andacht die mordgruben bei St. Lorenz vnd den Klausenberg von seiner Unsauberkeit reinigten, das böse in gutt verwandelten vnd anstatt des

¹⁾ Wer über Hof's Geschichte im allgemeinen und über die hiesigen kirchlichen Bauten im besonderen schreiben will, der kann unmöglich an zwei Quellenwerken vorübergehen, welche die eigentliche Fundgrube für das betreffende Material auch heute noch darstellen und die trotz ihres Alters und ihrer unleugbaren teilweisen Mängel keineswegs als überholt betrachtet werden dürfen. Es ist dies in erster Linie Enoch Widmanns, des ehemaligen Rektors am hiesigen Gymnasium „Chronicum zum Hof Regnitz“ von 1592, auf dem in der Hauptfache auch Mayer's „Quellen zur Geschichte der Stadt Hof“ beruhen, sowie J. E. C. Dietrich's „Christliche Weihstätten in und bei der Stadt Hof“ von 1856. Diese beiden Hauptwerke sind auch vornehmlich den nachfolgenden Ausführungen zu Grunde gelegt, wenngleich natürlich die neuere einschlägige Literatur, die nur freilich recht knapp ist, ebenfalls entsprechende Berücksichtigung gefunden hat. —

²⁾ Daher kommt es auch, wie die Chronik meldet, daß im Hofer Stadtwappen zwei wilde Männer sich befinden, „welche bedeuten, daß diese Stadt vor der Zeit eine Wildniz und unsicheres Holz gewesen sei.“ —

Raubschlosses vnd eben an den Ort, da es gestanden, S. Laurentii Kirchlein setzten.“ Nach diesem doch gar zu romantischen Chronikberichte soll also die Lorenzkirche gleichsam als Sühne an Stelle eines zerstörten Räuberfestes erbaut worden sein. Möglicherweise hat der fälschlich gebrauchte Name ihres Standortes „Klausenburg“ anstatt „Klausenberg“ zu dieser zweifellos irrgen Auffassung Veranlassung gegeben, denn eine Burg stand sicherlich nie an der betreffenden Stelle¹⁾. Daher muß auch der Ursprung unseres Gotteshauses noch viel weiter zurückverlegt werden.

Durch die Völkerwanderung im 5. Jahrhundert wurden slavische Volksstämme von der Oberelbe aus in das südwestliche Nachbarland, wo ihnen die streitbaren Thüringer, allerdings ohne Erfolg entgegnetraten, abgedrängt. Im 8. Jahrhundert ging dieser Teil Thüringens im Frankenreiche auf und die Überwältigung und Bekehrung der noch im Heidentum lebenden wendischen Sorben oder sorabischen Wenden wurde die Aufgabe der christlichen Franken. Drei mächtige Heereszüge unternahm Karl der Große im Jahre 805, auf denen er über die Saale hinaus weit nach Osten erfolgreich vordrang. Gegen die fortgesetzt unruhigen Feinde aber entstand gemäß der Markgrafenordnung und durch dieselbe auf dem Staudenberg der Markgrafsitz Regnitzhof (curia rekeniz) in der zum Herzogtum Ostfranken gehörigen „sorabischen Mark“ (marca sorabica). Den Markgrafen Thakulf, Poppe und Henricus zu Regnitzhof gelang es den Besitz der Mark für das Reich zu sichern, und aus deren Heeresgefolge entstand nun am Klausenberg, als der nächst geeigneten Stelle neben ihrem Hauptfeste, dieser fränkische Niederlassung, welche zu diesem Sitz gehörte und deshalb „zum Regnitzhof“, „Stadt zum Regnitzhof“, „zum Hoff“, oder bloß „Hof“ genannt wurde. Durch die Macht des Germanentums erstarke Regnitzhof innerhalb weniger Jahrhunderte zu einem größeren Gemeinwesen²⁾. „Mit burgerlichen statuten, gesetzen vnd privilegiern begnadet, kam es dahin, daß in der Altenstadt den einwohnern zu bauen nicht mehr raum vbrig war, daß man mit dem gebewde bas herein rucken mochte, vnd eine newe

¹⁾ Theodor Dorfmüller in seiner „Älteren Geschichte der Pfarrei Hof“ schreibt schon 1834: „Man ist bis jetzt den Beweis für die Überlieferung schuldig geblieben, als sei auf den Trümmern eines Raubschlosses auf dem Klausenberg das Kirchlein zu St. Lorenz erbaut worden“. —

²⁾ Dieser herkömmlichen Anschauung erklärt der hochverdiente Lokalhistoriker C. A. Kirsch in seiner sorgfältigen Untersuchung, die den Titel führt: „Bon dem alten Regnitzlande, der Erbauung der Stadt Hof und von den Besitzern aus dem Hause Meran“ (Separatabdruck aus dem 4. Bericht des nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde) energisch den Krieg, indem er die Gründung der Stadt darauf zurückzuführen sucht, daß irgend ein findiger Kopf wahrscheinlich in sehr früher Zeit an der Kreuzung der hier durchgehenden uralten und hochwichtigen zwei Straßen, die von der Elbe zur Donau bezw. zum Lech führten, eine Vorspannstelle errichtet und ein Wirtshaus gebaut und dieses „zum Hof“ genannt habe, welchen Namen die Stadt nach verschiedenen Wandlungen noch im Jahre 1767 geführt hat. Diese Bezeichnung kommt 1288 zum erstenmal vor und Enoch Widmann leitet sie, wie schon erwähnt, von einem Bauernhöfe ab, der oberhalb der Stadt in der Nähe der Mündung des Regnitzbaches in die Saale gelegen sei. Den Namen Curia soll sie aber erhalten haben, weil sie schon frühe der Sitz eines Gerichtes war. Auch darauf glaubte man den Namen Hof zurückzuführen zu sollen, daß der Vogt Heinrich VIII. von Weida um 1260 in der Stadt ein Schloß gebaut und als deren neuer Besitzer darin gewohnt und „Hof gehalten“ hätte. Jedenfalls ist die Frage trotz der von Longolius im Jahre 1749 verfaßten Abhandlung: „Curia Regnitiana cur dicatur nostris Hof“ auch heute noch eine ungelöste.

stadt zu bauen angefangen". War demnach der Markgrafensitz Regnitzhof das Völk-
werk zur politischen Überwältigung, so war die „Klause“¹⁾ die erste christliche Stätte,
von welcher aus die Bekhrung des heidnischen Volkes begonnen und mit Glück
fortgesetzt wurde. Sicher ist also die damals schon auf dem Klausenberg ent-
standene und mit gutem Grunde dem standhaften und siegreichen christlichen Hei-
ligen Laurentius geweihte Kirche viel älter als alle anderen Kirchen in der
„terra Rekkenitz“, denn dieselbe übte Episkopals und Patronatsrechte über
43 Pfarreien aus, „di zu der Selben Pfarrenkirchen zum Hof gehörent vnd ir
Töchter sind“ und der Pleban oder Oberpfarrer zu Reckenze²⁾ an der „kaiserlichen
Pfarr“ war der Würdenträger eines Archipresbyteriums oder Erzpriestertums;
dieser bezog aus 76 Ortschaften von 907 Lieferungspflichtigen den Pfaffenscheffel
oder medimus parochialis, der allein 652 Scheffel Getreide betrug, und aus
30 Ortschaften noch dazu den Zehnten, den Ertrag von 87 Acker Feldes und
14 Tagwerk Wiesen, Waldertrag, Binsen und Opfer. Im Jahre 1502 musste
beispielsweise der Pleban einen Vikar, d. h. Prediger, und sieben Priester halten,
die ebensoviele Filialen zu versehen hatten.

Die St. Lorenzkirche war natürlich ursprünglich keineswegs so groß als sie
jetzt sich darstellt, sondern sie ist es erst allmählich mit dem Wachstum der Ge-
meinde geworden. Den frühesten Teil derselben machte die mittlere Partie des
Gebäudes aus — wie der Chronist sagt, „54 Schuh lang und 35 Schuh breit“
— welche sich noch heute durch ihre Bauart, ihre Gestalt und ihre Höhe ziemlich

¹⁾ Diese Bezeichnung deutet offenbar auf einen christlichen Klausner hin, der bei der Be-
siedlung des Landes durch die Franken vielleicht schon im 9. Jahrhundert hier seine schlichte Be-
hausung errichtete und im Stillen sein Segenswerk verrichtete. Dabei erscheint es übrigens keineswegs
ausgeschlossen, daß, wie man auch vermutet hat, ein an dieser Stelle bereits vorhandenes heidnisches
Heiligtum von den ersten Glaubensboten zu einer christlichen Kultstätte umgewandelt worden wäre,
wofür es ja auch anderwärts nicht an Beispielen mangelt. Kirsch a. a. O. glaubt dagegen die Ent-
stehung der Klause bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts herabzurücken und auf Bamberger Ein-
flüsse zurückzuführen zu sollen, um welche Zeit zum erstenmal der Name unserer Stadt „Regnizi“ in
der Geschichte auftaucht. Denn in zwei Urkunden von 1160 und 1194 ist von einem „Fridericus
de Regnizi“ und hernach von einem „Oudalricus“ und einem Dietericus de „Regnizi“ die Rede. —

²⁾ Diese Namensform erscheint auf einer Urkunde des Jahres 1214, die auf der Rückseite
den Aktenvermerk trägt: „Littera testamenti domini Alberti de Rekkenze.“ Zweifellos hängt
der Name der Stadt mit dem slavischen Wort „reka“, der Fluß, zusammen, sodass also die Stadt
und das Gewässer, in dessen Nähe sie erbaut wurde, ein und denselben Namen gehabt haben.
Die „Reckenze“ aber ist nicht der schon erwähnte und oberhalb Hof in die Saale mündende Regnitz-
bach, sondern ist vielmehr die Saale selbst, und das von ihrem Oberlauf durchflossene Gebiet hieß
deshalb schon in alter Zeit, urkundlich nachweisbar bereits 1160, das Regnitzland. (Kirsch a. a. O.)
Da dieses anfangs des 11. Jahrhunderts der Diözese Bamberg zugewiesen worden war, so meint eben
derselbe Autor, daß den dortigen Bischöfen sehr viel daran gelegen sein mußte, daß auch der östliche
Teil ihres Bistums kolonisiert und die kirchlichen Verhältnisse darin geordnet wurden. So mögen sie
der Gründung eines größeren Gemeinwesens an dieser wichtigen Straßengabelung allen möglichen
Vorschub geleistet haben. Die ersten Ansiedler bauten sich dann wohl zunächst in der Nähe jener
alten Fuhrmannsberge an, später aber fanden sie den Boden, auf dem die heutige Altstadt steht,
zur Anpflanzung und besonders zum Gartenbau weit geeigneter und trieben dann den letzteren mit
solchem Eifer, daß „Spaten und Rechen“ in gekreuzter Lage als Wahrzeichen in das ursprüngliche
Siegel der neuen Stadt aufgenommen wurden.

deutlich erkennen läßt. Da läuft nämlich die Mauer bis zum Dach um zwei Schuh weiter empor, da ist auch das aufruhende Dach merklich höher und steiler. Dieser Teil wurde zugleich mit der Altstadt erbaut und im Innern an Stelle eines steinernen Gewölbes mit einer bretternen Decke versehen, wie solche heute noch besteht.

Über 200 Jahre stand das bescheidene Gotteshaus, das wahrscheinlich um das Jahr 1080 aus einer bloßen Klaue wenigstens in die Form einer Kirche übergeführt worden war, in stiller Ruhe zum Preise Gottes und in der Menschen Frieden. Im Jahre 1296 erhielt es den Besuch von zwei mächtigen Kirchenfürsten und durch dieselben die willkommene Spende eines Ablasses. Diese mildtätigen Geber waren die beiden hier durchreisenden Erzbischöfe Konrad von Salzburg und Heinrich von Ravenna. Jedoch sollte ein verhängnisvoller Sturm den bisherigen Frieden jählings stören. Denn im Jahre 1299 wurde die Stadt Hof von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht, so daß das rasende Element nicht nur die Neustadt mit ihrer St. Michaelskapelle, sondern auch die Altstadt nebst der St. Lorenzkirche und der St. Nikolauskapelle¹⁾ fast gänzlich in Schutt und Asche wandelte.

Die Bischöfe Hugo von Lüttich und Gregor von Prag nahmen sich zwar durch Bewilligung zweier Ablassbriefe und Entsendung mehrerer Ablasspriester der Wiederherstellung dieser traurigen Ruine in oberhirtlicher Gesinnung treulich an, indes trotz allen Sammelfleißes und Spendenreichtums war der Schaden nach dreijährigem eifriger Beisteuern noch lange nicht ersezt.

Gleichwohl lag des Kirchleins baldiges Wiederaufblühen den ehr samen Bürgern hiesiger Stadt so sehr am Herzen, daß auf Abordnung der Pfarrgemeinde im Jahre 1332 zwei seßhafte Bürger, Hans Müller und Bernwardt Kramer, die weite Reise nach Rom unternahmen und bei der Kurie einen Ablass von 100 Tagen erwirkten. Dieser Schritt scheint nicht ohne Nutzen gewesen zu sein. Der Umfang der nun wieder erstehenden Kirche blieb zwar damals noch immer der ursprüngliche. Allein gegen Ende des 14. Jahrhunderts, als mittlerweile die

¹⁾ Teils innerhalb, teils außerhalb der Kirche waren bei zunehmender Bevölkerung als neue Weihestätten Kapellen errichtet worden. In der St. Lorenzkirche waren drei Kapellen, von welchen die beiden ersten dem heiligen Johannes bzw. allen Heiligen geweiht waren und, für jedermann offen, den Chor ausmachten, während die dritte den Priestern Eingang und Aufenthalt darbot, Sacrarium, Sakristei, genannt, wie solche heute noch steht. Sie wurden gleichzeitig 1392 errichtet. „Das fördere gewelbtein aber“, sagt Widmann, „im eingang zu s. Lorenzen wurde zu unserer eltern zeiten anno 1500 von dem alten Herren Albert Geilsdorf gebauet und das ander jahr hernach in s. Anna namen und ehr geweyhet“. Dies bildet gegenwärtig den tragenden Untergrund für den auf ihm später errichteten Kirchturm. Dem großen Tor der Lorenzkirche aber gegenüber erhob sich noch auf dem Kirchhof als die vornehmste unter ihren ebengenannten Schwestern die St. Elisabethkapelle, welche nach der Reformation zu einem Beinhouse gebraucht und 1575 bei Erweiterung des Kirchhofs völlig abgetragen wurde. Wie unterhalb, so schuf sich die wachsende Bewohnerchaft auch oberhalb der Umgebung von St. Lorenz ein Heiligtum, nämlich die später zur Kirche erhobene St. Nikolauskapelle, deren Entstehung bis vor das Jahr 1296 zurückreicht. Sie hatte zum Patron den Schutzheligen der christlichen Slaven. Nachdem sie aus mancherlei Beschädigung langsam wieder hergestellt worden war, wurde sie im Krieg von 1553 ganz und gar zerstört. —

Seelenzahl der Gemeinde bedeutend angewachsen war, mußte man auch auf eine Erweiterung des Raumes bedacht sein und es wurde demgemäß das hintere Gewölbe oder der Chor angebaut, womit man 1392 fertig wurde¹⁾, worauf am Sonntag, den 10. August genannten Jahres, die feierliche Einweihung²⁾ erfolgte.

Zu Anfang des nächsten Säkulum s kamen freilich wieder recht unruhige Zeiten für unser Gotteshaus. Denn es erfolgten die Einfälle der „böhmischen Reiter“ oder der „Hussiten,“ welche am 25. Januar 1430 von Plauen aus, das sie niedergebrannt hatten, anrückten. Nachdem sie die Stadt angezündet, scheuteten sie auch vor Tempelraub nicht zurück und nahmen aus der Kirche weg, was sie fortbringen konnten. Nur sehr allmählich erholtet sich die Beraubte, der, wie Widmann ebenso mitfühlend wie schön sagt, „ihre Krone abgefallen war,“ wieder von diesem entsetzlichen Schlag, der sie so tief ins Mark getroffen, daß der Bischof Antonius von Bamberg es für nötig fand, sie durch seinen Weihbischof Gerhard gleich ihrer ebenso mißhandelten Schwester, der, wie in Widmanns Chronik und bei Dietrich, Weihestätten, berichtet wird, jetzt schon sogenannten St. Michaeliskirche, zum zweitenmal weihen zu lassen. Nicht allzulange hernach, nämlich im Jahre 1466 und 1467, „hat Hartung vom Stein (de Lapide), der sich mit dem lateinischen Namen Hertindum oder Hertnidum nennt, dieser Zeit ein fürtrefflicher berumter man, der Rechten Doctor, Thumdechant zu Bamberg, deß Apostolischen Stuls protonotarius vnd Pfarrher allhie, der Kirchen zu St. Lorenz einen reichen ablaf aus Rom, von Eilff Cardinälen vnd dem Babst paulo erlanget vnd zu wegen bracht, welche briff unsere Voreltern sehr hoch vnd gültig gehalten haben.“ Von diesem wirklich ganz hervorragenden Manne wird später noch ein Wort zu sagen sein. Allein trotz all dieser Hirtentreue ging dennoch das bescheidene Kirchlein nun bald seinem unaufhaltsamen Verfall entgegen. Und das soll nach des Chronisten Meldung so gekommen sein. Wie schon erwähnt, war die ursprüngliche St. Michaeliskapelle nach dem Brand von 1299 in größerem Maßstab wieder aufgebaut, 1380, nochmals beträchtlich erweitert und nach der hussitischen Verwüstung 1432 als „St. Michaeliskirche“ neu geweiht worden. Und nun traf 1480 die St. Lorenzkirche das tragische Geschick, daß der Mutternname auf die anfängliche Tochterkapelle, die St. Michaeliskirche, überging.³⁾ Anstürmung von außen und Ver-

¹⁾ Das war eben die vorerwähnte St. Johannis- und die Allerheiligen-Kapelle.

²⁾ Über die erstmalige Weihe berichtet Widmann: „Wegen der dedication dieser Kirchen, so am tag Laurentii (10. August) geschehen, ist vor alters am selben tag ein gemeine Kirchweih, hernach aber (als die neue stadt erbawet und von den Herren von Weida mit einer ringmauer umbgeben) auch ein öffentlicher jahrmarkt gehalten worden, drei tag vor Laurentii und drei tag hernach“. Hierzu bemerkt Dietrich in den Weihestätten: „Ob die Kirche diesen christlichen Märtyrer sich von vornherein zum Schutzpatron gewählt und aus diesem Grunde sich den Namen gegeben, oder ob sie denselben angenommen hat, weil ihre Einweihung auf den 10. August, den Todestag St. Laurentii, gefallen war, darüber sind die Quellen selbst unschlüssig“.

³⁾ Diese Auffstellung Enoch Widmanns wurde bereits vor mehr als 150 Jahren durch Paul Longolius, dem damaligen Rektor des hiesigen Gymnasiums, lebhaft bekämpft. Neuerdings hat C. A. Kirsch in seiner soeben angeführten Schrift sich dessen Ansicht zu eigen gemacht, daß er behauptet, „noch im Jahre 1529 war die St. Lorenzkirche die erste, d. h. die Pfarrkirche von Hof.“ Er stützt sich dabei auf ein Inventar der vom Markgrafen Georg eingezogenen Kirchen-

nachlässigung von innen wirkten mit der Zeit so zerstörend ein, daß das Dach, ohne daß die Kirche doch ein Glaspalast gewesen wäre, ganz durchsichtig wurde und dem Schnee und Regen freien Zutritt ließ.

Markgraf Georg, genannt „der Fromme“, von Brandenburg hatte seit 1529 den „papistischen Gottesdienst“ in allen Kirchen hiesiger Stadt abgeschafft und sorgte gleichzeitig dafür, daß die Kirchen mit neuen Predigern versehen würden. So ernannte er zur Abhaltung des Gottesdienstes einen Diaconus von der St. Michaeliskirche, welchem die Vormittagspredigt an jedem Sonn- und Festtag übertragen ward, und ordnete für St. Lorenz einen Verweiser an, der das jährliche Einkommen verrechnen und „Alles außerdem, so auf die Priesterschaft verwendet wurde, in die Kammer einliefern mußte“. Dabei scheute sich der Markgraf aber keineswegs, hauptsächlich um seines verstorbenen Bruders Casimir Schulden zu bezahlen, im Jahr 1530 auch auf den „Kirchenschmuck“ der St. Lorenzkirche sowie aller übrigen Gotteshäuser der Stadt und des Landes liebenvoll die Hand zu legen und 11 Mark 11 $\frac{3}{4}$ Lotth vergoldeten Silbers, sowie 1 Mark an weitem Silber aus denselben einfach auf die Plassenburg in seiner Münze sicherem Gewahrsam bringen zu lassen¹⁾). Im übrigen war der Leiden Zahl und Maß damit

geräte aus Edelmetall, von welchem gleich die Rede sein wird, und in dem allerdings die Ergebnisse der St. Lorenzkirche obenanstehen und fragt: „Wie wären sonst die Männer, denen die Aufstellung jenes Inventars oblag, dazu gekommen, die kleine, arme St. Lorenzkirche an der Spitze dieses Verzeichnisses anzuführen, die an goldenen und silbernen Kirchengräten so reiche, glänzend dottierte und viel größere St. Michaeliskirche aber erst an zweiter Stelle, wenn der ersten, als der Pfarrkirche, nicht der Vorrang gebührt hätte“. Ich muß gestehen, daß ich meinerseits diesem Argument, das ja doch ganz leicht auch auf einer Zufälligkeit oder Laune beruhen kann, eine durchschlagende Beweiskraft keineswegs zuzuerkennen vermag. Nach der von Longolius produzierten Urkunde des Bischofs Heinrich von Bamberg vom Jahre 1490 würde in diesem Jahre St. Michael allerdings noch nicht Pfarrkirche gewesen sein; indes gerade dieses Urkundstück wird von Mayer, „Quellen zur Geschichte der Stadt Hof“, als durchaus nicht einwandfrei bezeichnet. Noch einen weiteren Grund bringt Kirsch für seine Ansicht vor, nämlich die Stelle aus einem Dokument von 1515, worin es heißt: „Capella Sancti Michaelis archangeli ecclesie parochiali Laurentii annexa“. Der Ausdruck „Capella“ muß hier sicher in uneigentlichem Sinne gebraucht sein, denn zum Jahr 1480 bemerkt Widmann von ihr in seiner Chronik: „hat man gedachte Kirchen . . . zu erlengern und zu erweitern angefangen und mit 9 unterschiedlichen capeln sowohl dem chor und der sacristen zierlich vermehret“. Also hat die Kirche damals schon nicht weniger als 9 Kapellen in sich besaßt. Auch braucht „annexa“ keineswegs „abhängig“ zu heißen, wie es bei Kirsch aufgefaßt wird, sondern kann auch einfach so viel als „angegliedert“ bedeuten. (Das diesem Aufsatz beigegebene Titelbild bringt die Sankt Michaeliskirche zu Hof in ihrer heutigen Gestalt zur Anschauung).

1) E. A. Kirsch bringt in seiner Schrift: „Die Geistlichen und die Kirchlichen Verhältnisse der Stadt Hof vor und während der Reformation 1514 – 1536“ (Separatabdruck aus dem Bericht des nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde) das einschlägige „Inventar der Stift vnd Klöster vnd Kirchen 1529“ zum Abdruck, wo der auf die Lorenzkirche bezügliche Passus folgendermaßen lautet:

„Zu sannt lorenzen; XII mark wegen (wiegen) sechs Kelch mit iren pathenen vnd ein klein pacem. (Darunter versteht man eine Hostiendose).“

XXIII lot ss wiegt 1 Kelch vergult. ist her Peter Herles aigen gewest“. Hiernach muß also sowohl hinsichtlich der Gewichts- als auch der Zeitangabe bei Diesch, dem die obige Mitteilung entnommen ist, ein Irrtum vorliegen, dessen Quelle für diesen Punkt mir ohnehin unbekannt ist, da Widmann nur berichtet, es seien „an sielbern und gulden geschmeid zwo ganze Schleifen vollbeladen zusammengebracht“.

durchaus noch nicht erfüllt, ja unsere Kirche mußte auch noch den vollen „Greuel der Verwüstung“ an ihrer heiligen Stätte abermals erleben.

Markgraf Albrecht mit dem Beinamen Alcibiades, der Gründer des Hofer Gymnasiums, war mit Kaiser Ferdinand, in dessen Heer er bisher gedient hatte, zerfallen und von diesem entlassen worden. Da der Kaiser den ihm geschuldeten Besoldungs-Rückstand von über 44000 fl. nicht auszahlte, so suchte der ohnehin mit Schulden überhäufte Fürst seinem vermeintlichen guten Rechte mit den Waffen in der Hand Geltung zu verschaffen. So kam's zum offenen Kampfe. Der kaiserliche Kriegs-Oberst Heinrich Reuß von Plauen unternahm eine Belagerung Hofs, die damit endete, daß die Stadt nach tapferer Gegenwehr am 28. September 1553 infolge von Aushungerung sich ergeben mußte¹⁾. Dabei hatte sie unendlich viel auszustehen; die Straßen und die Kirchen wurden geplündert und ihrer Glocken, sodann aber auch sonstiger Schätze beraubt, da namentlich viele Bürger der Altstadt ihre Kleinodien in die Lorenzkirche geflüchtet hatten, „die man schon dermalen ob großer Verwüstung für eine Kirche nicht mehr erkennen möchte.“ Gleichwohl war das noch nicht einmal das Schlimmste, vielmehr ließ am 19. November der Burggräflich Plauen'sche Hauptmann Bülchner die ganze Kirche anstecken und verbrennen, lediglich besessen von dem Herostratischen Wahne, „damit man seiner auch gedenken möchte“.

Nur ganz langsam erholte sie sich aus den furchtbaren Verstörungen dieses Krieges. Erst 1557 begann man die verbrannten Mauerreste wieder einigermaßen herzurichten, die Decken mit neuen Brettern, Balken und Säulen zu versehen und auch das Innere mit Altar, Predigtstuhl und anderem Zubehör auszustatten. Zur traurigen Abwechslung war auch einmal ein innerer Frevel zu beklagen, denn „ein fremder Müller-Lehrling erbrach am 8. Februar 1594 bei hellem Tage sieben Truhen, indem er die Schlösser daran zerschlug. Er tat indes sonst keinen Schaden, weil er kein Geld in solchen fand. Habhaft ward man seiner nicht.“

Im Jahre 1619 ließ Bürgermeister Georg Voys den vorderen Teil der Kirche in eine rechte Form und sodann denselben unter Dach bringen. Auch wurde eine Tür über das vordere Gewölbe gebrochen, welches eine Gruft gewesen war. Am 27. Januar wurde auf die Spitze der Kirche noch ein Türmlein aufgerichtet und das Glöcklein, welches bisher nur die Stunden schlug, zum Läuten zurechtgemacht, damit man es beim Zusammenschlagen auch mit gebrauchen konnte. Zwei Bürger, Hans Baumann und Bernard Tirtschner, sorgten für die Ausweitung der Kirche, womit man am 20. Juni 1640 zu Stande kam. Die namenlosen Schrecken des dreißigjährigen Krieges, während dessen Hof in einem einzigen Jahre allein dreißigmal gebrandschatzt wurde, mußte die Lorenzkirche natürlich gleichfalls gründlich erfahren. Nachdem sie schon 1630 eine Plünderung von den Schweden hatte aushalten müssen, wurde sie ganz „ausspolirt“ am 16. März 1641 unter dem schwedischen Obristen Grafen von Nassau, der Tags zuvor mit

¹⁾ Hof hat damals 100 seiner besten Bürger verloren, der Reuß dagegen, wie er selbst bekannte, „vor diesem fewstal (Gauftall) 1500 Tote gelassen“. —

14000 Reitern von der Wölbattendorfer Straße herangezogen und dann am Abend mit 1500 Mann in die Stadt eingerückt war.

Wie groß jedoch die Liebe der Bürger zu diesem ihrem Heiligtum gewesen sein muß, kann man daraus schließen, daß selbst die Furcht vor neuen Greueln sie nicht abhalten konnte die Kirche wieder herzustellen. Sie wurde von unten auf getäfelt und allenthalben an den Brüstungen und den damals eingebauten



Sankt Michaeliskirche in Hof.

Emporen mit Gemälden aus der biblischen Geschichte verziert. Mit solcher Freudigkeit nahm die Gemeinde an diesem Werke teil, daß, wie der Chronist vermeldet: „Niemand dabei eine Beschwerde fühlte, sondern jedermann williglich, aus Herzensgrund dazu spendete“. Die Namen der vorzüglichsten Wohltäter wurden daher nebst ihren Bildnissen auf einer Gedenktafel aufgezeichnet, die als großes Gemälde oberhalb der Sakristeitüre angebracht ward.

Darnach wurde auch die Decke durch und durch erneuert, die, wie bereits erwähnt, zwar nur aus Brettern bestand, aber durch ihre an den beiden Längsseiten hohlrunde Form sich als Stellvertreterin des Himmelsgewölbes darstellen sollte, obwohl sie selbst flach ist; auch ihr ward reicher Bilderschmuck zuteil. Diese Arbeiten schuf ein tüchtiger Meister, Kunstmaler Friedrich Schmiedt von Putstädt, der an dem „Gottesbau“ mit unausgesetztem Fleiß ein volles Jahr beschäftigt war und öfter zwei auch drei Gehilfen hatte. Er erhielt als ausbedungenen Lohn für die 100 Tafeln an der Decke 62 Taler, für die Emporkirche 15 Taler und für die Stühle 13 Taler. Freilich herrschte auch ein allgemeiner Wetteifer im Opferbringen. Nicht nur viele Adelige und sämtliche Beamte steuerten dazu freudig bei, sondern auch die Bünfte und Gewerke taten ihr Möglichstes, während Bürgermeister und Rat 24 Taler zuschossen.

Nun wandte sich die Sorgfalt der Wiederhersteller auch dem Äußeren zu. Man ließ 1650 durch einen französischen Rottgießer I. D. in Plauen zwei Glocken herstellen, die jetzt die mittlere und die kleinste bilden. Zwei Jahre später erhielt die Kirche ihre größte Glocke. Da diese aber 1671 unter dem Läuten zerbrach, so wurde sie 1672 umgegossen. Die Last dieser drei Glocken wurde indessen dem „Türmlein“, welches bisher „mitten auf der Kirche gestanden“, zu schwer, darum trug man es 1674 ab und erbaute vorne am Eingang der Kirche über der sogenannten St. Anna-Kapelle einen richtigen Turm, welcher am 12. Oktober 1675 mit einem kupfernen Knopf geschmückt, 1676 gänzlich vollendet und auf Kosten der Alftädtter Gemeinde mit einer Uhr, sowie um der Witterung willen mit einer Schieferbeschaltung versehen wurde. 1679 sind die vier Fenster neu gemacht und in den folgenden Jahrzehnten mancherlei Veränderungen und Verbesserungen auch im Innern des Schiffes und der Sakristei angebracht worden, unter anderem eine Pflasterung des Fußbodens, sowie eine Ausbesserung der Orgel in dem ersteren. So war die Lorenzkirche auf's beste gerichtet, als sie am 28. September 1755 ihre Pforten öffnete zur Feier des zweiten Jubelfestes des Augsburger Religionsfriedens vom 25. September 1555, wobei der 2. Diaconus Johann Peter Otto die Predigt hielt über den von der markgräflichen Regierung vorgeschriebenen Text: Jesaja 26, 1 – 3.

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts mußte die St. Lorenzkirche abermals ein Sakrilegium an sich erfahren. Ein junger Bursche von 20 Jahren, namens Bromeiß, wollte sich nämlich im Juni 1772 mit den kostbarkeiten der Sakristei bereichern. Weil aber deren eiserne Türe dem Einbruch Widerstand leistete, so stahl er vom Altar weg einen Leuchter aus Messing, in der Meinung, daß es ein goldener wäre. Nachdem er in seiner späteren Haft diesen Diebstahl eingestanden, ward er hierher geliefert und brachte den entwendeten Leuchter, welchen er im Alsenberger Gehölz vergraben hatte, wieder an seinen geweihten Platz. Die Unruhen des siebenjährigen Krieges (1756 – 1763) ließen sich für unser Gotteshaus äußerst gefahrdrohend an, allein die Drangsal ging diesmal gnädig vorüber, wie ein zugleich als Votivtafel dienendes Bild eines gewissen Johann Paulus Fried-

rich Trautner in seiner Unterschrift besagt: „Man fand am Tempel hier Canonen¹⁾ aufgeführt; Wie groß war die Gefahr, wie nahe das Verstören! Doch hat kein Unfall noch dies Haus des Herrn berührt; Kommt her zu Gottes Preis, sein Wort mit Fleiß zu hören!“ war den 28. Martii 1759.“ Als am 1. November 1813 mehrere tausend französische Kriegsgefangene auf ihrem Zuge nach Böhmen unter österreichischer Landwehr-Führung hierher gebracht worden waren, erhielten sie zum großen Teil die St. Lorenzkirche als Herberge angewiesen, trotzdem die Witterung bereits kalt und feucht war und die meisten dieser Unglücklichen in einem klaglichen Zustand sich befanden; dabei litt die Kirche so großen Schaden durch die angerichtete Verwüstung, daß sie lange Zeit nicht mehr benutzt werden konnte.

Gleichwohl mußte die Gemeinde mit der schwer beschädigten Kirche, nachdem gerade das allernotdürftigste in Stand gesetzt war, fast ein volles Jahrzehnt sich behelfen. Endlich wurde im Jahre 1822 das Ganze einer durchgreifenden Änderung unterzogen. Am 22. Juni, als am 4. Sonntag nach Trinitatis 1823 erfolgte die Wiedereröffnung und feierliche Einweihung des Gotteshauses. Festprediger war Dekan Dr. Fahlenberg. Wie so fehr zur rechten Zeit war doch diese Neuinstandsetzung erfolgt! Denn schon am 4. September desselben Jahres brach der große, furchterliche Brand aus, der den größten Teil der Stadt in Asche legte und auch die stolze St. Michaeliskirche in einen Schutthaufen verwandelte, so daß nichts als die Bierungsmauern nebstden Turmstrunkcn stehen blieb. Bis diese Kirche dem gottesdienstlichen Gebrauche am 26. Oktober 1834 wieder übergeben werden konnte, wurde die St. Lorenzkirche zu teilweiser Aushilfe verwendet.

Noch ein drittes Mal ist sie sodann von räuberischen Händen bedroht und beschädigt worden. In der Nacht vom 17. auf 18. März 1849 wurden zwei vergoldete Leuchter samt den Kerzen vom Altar hinweggestohlen. Die Diebe waren durch ein Fenster von der Rückseite in die Kirche eingebrochen. Einen Kerzenstumpf fand man in dem benachbarten Mühlfelde; von den Freveln selbst hat man keine Spur entdeckt. Im Jahre 1889 wurde die St. Lorenzkirche wiederum renoviert. Dabei erhielt sie eine neue Orgel, zwei neue Chorfenster, sowie an der Decke und den Emporbrüstungen eine Anzahl sinnbildlicher Darstellungen kirchlichen Charakters.

So etwa stellt sich in kurzen Umrissen dieses Gotteshauses äußere Geschichte dar, die mit ihrem wechselvollen Auf und Nieder der Ereignisse fast wie ein spannender Roman anmutet, oder richtiger wie ein Drama voll tiefer Tragik, das aber jedenfalls eines weitgehenden Interesses durchaus würdig erscheint. Heutzutage wird sie nur noch als Verkündigungsstätte des göttlichen Wortes in Predigt, Bibelstunde und Kindergottesdienst benutzt, während die Feier der Sakramente und anderweitige kirchliche Amtshandlungen ausschließlich in der St. Michaelis-

¹⁾ Die Kanonen der Kaiserlichen Reichsarmee Maria Theresias waren damals unmittelbar im Kirchhof aufgefahren und gegen das feindliche Heer Friedrichs II. auf den Galgenberg, links von der Oelsnitzer Straße, gerichtet worden.

Kirche stattfinden, die jetzt die einzige Pfarrkirche in Hof ist. Welch ein Wandel im Laufe der Zeiten!

Nun ist eben in anderem Sinne, als der gute Enoch Widmann es einst-mals von der St. Lorenzkirche meinte, „ihre Krone abgefallen“, während sie doch ehedem eine Königin gewesen war.

Das kann man deutlich genug erkennen, wenn man nur einen flüchtigen Blick auf die an derselben in der Vorzeit wirkenden Geistlichen wirft, unter denen uns zahlreiche Herren mit hochadeligen Namen begegnen, was bei dem ungemein reichen Einkommen dieser Stelle — man denke nur an den Pfaffenscheffel, jene Riesenabgabe an Zinsgetreide aus dem ganzen Regnitzland — freilich nicht weiter wunder nehmen kann¹⁾; wobei noch besonders erwähnt zu werden verdient, daß nicht wenige dieser Pfründebesitzer sich nur selten oder auch gar nicht an dem Ort ihrer nominellen Wirksamkeit aufhielten, sondern ihre pfarrlichen Verpflichtungen durch meist recht schlecht besoldete Stellsvertreter ausüben ließen, ein Mifftand, der zum Schaden der Gemeinde fast während des ganzen Mittelalters sich wiederholt schwer fühlbar machte und erst mit dem Jahre 1536 endete, wie dies C. A. Kirsch in seiner schon erwähnten trefflichen Schrift „Die Geistlichen und die kirchlichen Verhältnisse der Stadt Hof vor und während der Reformation 1214—1536“ in eingehender Spezialforschung überzeugend dargetan hat. Im Jahre 1273 verlieh der Bischof von Bamberg, der sich als Patron der Pfarrei Hof betrachtete²⁾, diese dem Propst bei St. Gangolf in Bamberg, Albert von Schlüsselberg. Ihm folgte unmittelbar im Jahre 1293 Hartmann von Wiedenberg, nach richtiger Lesart Wiedenberg, aus dem Geschlecht der Grafen von Wiedenberg—Sargans, der Kanonikus von Bamberg und ein Verwandter Rudolfs von Habsburg war. Evernand von Offenbach, Kaiser Rudolfs von Nassau Protonotar, und Johann von Schafftäte waren Vorgänger des Grafen Albrecht von Gafstell³⁾ (1322—1344). Auch Heinrich von Löpen (1348—1368), Konrad von Weißelsdorf (1368—1393), Johann von Waldenfels und Albrecht Graf von Wertheim, sowie Johann von Dittersheim stellen Namen von edelstem Klange dar. Dazu kommen noch Diether von Isenburg (1438—1439) und Jorg von Künsberg (1463) sowie der schon erwähnte Hertnid von Stein (1465—1491). Dieser seltene Mann, der

¹⁾ Der jeweilige Pleban oder Oberpfarrer von Hof besaß ein jährliches Einkommen, welches Dorfmüller a. a. O. auf 9600 fl. berechnet und das nach dem heutigen Geldwert einer Summa von mehr als 30 000 M. gleichkam.

²⁾ Freilich blieb diese Präsentationsausübung nicht unangefochten, vielmehr begann schon 1293 der ein volles Jahrhundert dauernde Streit um das Pfarrlehen Hof; denn seit Adolf von Nassau nahm das jeweilige Reichsoberhaupt das Recht der Besetzung dieser „kaiserlichen Pfarr“ für sich in Anspruch. Das wurde erst anders als am 18. Juni 1393 nach langen Verhandlungen dieses Recht dem Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg zugesprochen und das Bistum Bamberg für den damit erlittenen Verlust durch Zuweisung des Pfarrlehens über Windsbach und Rößtal entschädigt wurde. Im Jahre 1396 wurde durch die Übertragung sämtlicher Lehen und Güter an den genannten Friedrich seitens des Königs Wenzel die Stadt Hof und ihr Gebiet ein Bestandteil des Burggrafentums Nürnberg und das alte Regnitzland verschwindet unter dieser Bezeichnung fortan aus der Geschichte. —

³⁾ Dieser stammte nicht etwa aus Gafstell in Unterfranken, sondern sein Stammischloß stand und steht, jetzt wieder restauriert, oberhalb Trägersweilen bei Kreuzlingen, südlich von Konstanz. —

Familie derer von Stein aus Ostheim, einer jetzt weimarschen Enklave in Unterfranken, entstammend, studierte von 1449—1452 in Bologna und wurde später Hofkaplan des Markgrafen Albrecht Achilles, dessen geschickter diplomatischer Vertreter in zahlreichen Missionen an die Kurie und sonstige Fürstenhöfe er war. Wegen der dabei stets bewiesenen Klugheit und Gewandtheit ernannte ihn Papst Pius II. zum Domherrn und bald darauf zum Domdekan in Bamberg. „Dignus tanti principis minister“¹⁾ sagte einmal über ihn der Kardinal von Mantua. Als ein so vielfach in Anspruch genommener Mann konnte Hertnid von Stein natürlich nur selten in seiner Pfarrei tätig sein und ließ oft jahrelang seine Funktionen durch Vikarien betätigen. Kurz vor seinem Tode stiftete er ein schönes Messbuch, auf Pergament gedruckt, für die hiesige St. Lorenzkirche. Er starb am 20. August 1491. Nicht nur sein Name, sondern auch seine Gestalt ist verewigt auf einem von ihm im Jahre 1450 gestifteten Altarschrein, bestehend aus einem Mittelblatt und zwei beweglichen Flügeln, (ein sogenanntes Triptychon).

Auf dem ersten sind die Bildnisse Kaiser Heinrichs II. (1002—1024) und seiner Gemahlin Kunigunda dargestellt. Beide stehen einander zugekehrt, tragen je in der rechten Hand ein Szepter und halten mit ihren beiden linken Händen eine Kirche, die schon ihrer äußeren Erscheinung nach wohl nichts anderes vorstellen kann als den Dom zu Bamberg. Unter diesen beiden Herrschergestalten betet an einem mit seinem Familienwappen geschmückten Betpulte der Stifter des Altars, Hertnid von Stein, in seinem prächtigen Plebanen-Gewand, der roten Mitra (dem Barett), sowie dem grauen, oben offenen, unten gestickten Überkleid. Das Unterkleid ist die weiße Stola, unter welcher der purpurne Amtsrock hervorschimmert. Der rechte Flügel zeigt den heiligen Laurentius²⁾ mit dem Roste, auf dem er unter dem römischen Kaiser Decius oder Valerian angeblich gebraten wurde, in der linken und einem Palmzweig in der rechten Hand, als den Schutzheiligen der Kirche. Auf dem anderen Flügel steht der Erzengel Michael mit hocherhobenem Schwerte in der Rechten und der „Wage Gottes“ in der Linken. In der einen Wagschale befindet sich Kaiser Heinrich mit entblößtem Leibe aber gekrönten Hauptes, zu dem Laurentius einen umgestürzten Kelch hineinlegt, der durch sein hoch bedeutsames Gewicht die Schale mächtig niederzieht. Die andere Wagschüssel dagegen, die mit Mühlsteinen und ähnlichen Schwergewichten beladen ist, wird trotz der Bemühungen des Teufels, dem eben St. Michaels Schwert den Todesstoß droht, und zahlreicher Unholden leicht hin in die Höhe geschnellt. Diese Darstellungen sind ähnlich gehalten wie die Reliefs am Grabmal des genannten Kaisers von Tilman Riemenschneider im Bamberger Dom. Auf der Kehrseite der beweglichen Flügel findet sich rechts eine Darstellung des englischen Grußes³⁾, links die eines nicht näher bekannten Bischofs.

¹⁾ Zu deutsch: „Ein Diener, wie er eines so großen Fürsten würdig ist“.

²⁾ Er war nach dem Martyrologium Erzdiakon der römischen Kirche und wird durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit als der Sieger über den tyrannischen Statthalter Roms unter den beiden obengenannten Kaisern gefeiert, deren ersterer von 249—251, deren zweitgenannter von 253—259 regierte.

³⁾ Die Inschrift des vom Engel gehaltenen Spruchbandes lautet aber nicht, wie Dietrich in

Das ganz hervorragende Kunstwerk, über welches soeben im heurigen Jahresprogramm des Hofer Gymnasiums von Professor Dr. Weizmann eine eingehende Untersuchung erschienen ist, stammt entweder von dem berühmten Meister Michel Wolgemut selbst oder doch aus seiner Schule und befand sich etwa von 1486 an bis über das Jahr der Belagerung 1553 hinaus in einem Seitenaltare der St. Michaeliskirche¹⁾. Gegenwärtig hängt es, dem Blick der Gemeinde völlig entzogen, an der rückseitigen Bretterwand des Altar- und Kanzelaufbaues in der Lorenzkirche in einem Zustand jämmerlichster Verwahrlosung und es steht zu fürchten, daß dieses Kleinod hehrster mittelalterlicher Kunst vollends zu Grunde geht, wenn nicht bald für seine Rettung energische Schritte unternommen werden, wofür Gottlob sich jetzt wenigstens einige Aussicht zu eröffnen scheint. Soviel über Hertnid von Stein.

Aber nicht nur adelige Personen, sondern auch solche von fürstlichem Range finden wir unter den Plebanen von St. Lorenz, so Markgraf Albrecht von Brandenburg (1508—1510), der später, weil er in den deutschen Orden eintrat, zu Gunsten seines jüngeren Bruders Friedrich, welcher übrigens erst 14 (!) Jahre alt war, auf die Pfarrei Hof verzichtete. Da über die Besetzung damals ein heftiger Streit ausgebrochen war, so bestätigte Papst Julius den Knaben einstweilen im Genüge der Pfründe, wenn er auch als Minderjähriger die Funktion des übernommenen Amtes noch nicht versehen könne. Inzwischen hatte Friedrich auch noch die Stellung eines Dompropsts von Würzburg erlangt, und am 21. Oktober 1513 war zu Rom und am 16. Januar 1514 war zu Bamberg in 3. Instanz dem nunmehr 18 jährigen Prinzen die Pfarrei endgültig zugesprochen worden. Infolge seiner fehlgeschlagenen Hoffnungen, die er sich auf den Würzburger Bischofssitz machte, begab sich Friedrich in den Dienst Kaiser Karls V. und bewährte sich als kaiserlicher Befehlshaber mit viel Glück und Geschick, blieb aber gleichwohl bis zu seinem am 20. August 1536 in Rom, wo er Karls V. Einzug mitgemacht hatte, erfolgten Tode Pfarrer von Hof. Markgraf Friedrich ist der letzte hiesige Geistliche gewesen, welcher noch vor der Reformation als Oberpfarrer angestellt worden war und zugleich der letzte, der zwei Pfarreien innegehabt hat und die Kirchen zu St. Michael und zu St. Lorenz durch Verweser versehen ließ.

Wenn solche Leute die St. Lorenzpfarrei bekleideten, dann wird man leicht begreifen, daß auch der Pfarrhof ehemals ein überaus stattliches und vornehmes Gebäude war, in welchem unter dem Papsttume die Domdechanten und Canonici vom Hochstift Bamberg als Pfarrherren zu St. Lorenz nebst den Hilfspriestern wohnten, und daß ein weitläufiger Gebäudekomplex dazu gehörte. Wenn ferner in dem jetzigen ursprünglich hierin auch mit einbezogenem Kantoratsgebäude sich noch unterirdische Gelasse befinden und in einem derselben sogar noch ein Brunnen vorhanden ist, so stammt dies alles eben aus der Zeit, wo der Lorenzer

den „Weihestätten“ irrtümlich mitteilt: „Ave Maria gratia plenissima“, sondern nur „plena“, während die übrigen Buchstaben eine Abkürzung für „dominus tecum“ bedeuten.

¹⁾ Dies scheint mir ein neuerlicher Beweis, daß die St. Michaeliskirche damals schon die Hauptkirche von Hof gewesen ist.

Pfarrhof neben einer stattlichen Anzahl von bewohnten Gebäuden auch sehr geräumige Stallungen für Pferde, Rindvieh und Schweine, ferner eine riesige Scheune und endlich auch ein eigenes Brauhaus besaß. Später bewohnte das Gebäude Burggraf Heinrich von Meißen und dessen Gemahlin Dorothea Katharina, die Schwester des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg. Im Jahre 1700 wurde das baufällig gewordene „Schulhaus“ vollständig und das mit demselben durch eine Brücke¹⁾ verbundene eigentliche „Pfarrhaus“ 1716 fast neu hergestellt. Letzteres Gebäude ging dann in den Besitz des Stadtkommandanten von Wallenrod über, da die Predigers-Wohnung in die Nähe der St. Michaeliskirche verlegt worden war. Sodann kaufte es 1761 der königlich preußische Hofrat von Osten, der es als Waisenhaus stiftete, welches später wieder einging, und gegenwärtig befindet sich in seinen noch vorhandenen und zwar keineswegs unscheinbaren Resten die städtische Inkurabelanstalt, während in den ursprünglich dazu gehörigen Gartenteilen sich der Neubau des städtischen Krankenhauses erhebt.

Die Lorenzkirche in ihrer heutigen Gestalt ist 34,20 m lang, 14,20 m breit und der Turm hat eine Höhe von 36 m. Sie besitzt drei, bezw. vier Eingänge, nämlich ein fast nie benutztes Hauptportal an der westlichen Stirnseite, durch das man in die ehemals dem Langhause vorgelagerte St. Annakapelle eintritt, die jetzt ein völlig kahles, wuchtig wirkendes Steingewölbe darstellt und den Turm trägt. Noch in diesen gleichen Vorraum, aus dem man erst durch eine Flügeltüre und durch Treppen in das Kirchen-Innere gelangt, mündet der an der vorderen Ecke der nördlichen Breitseite gelegene zweite Eingang, während ungefähr in deren Mitte die zu den auf ebener Erde befindlichen Frauenständen führende dritte Türe sich öffnet. Die an der Ostseite angebaute und nach Norden vorspringende Sakristei ist ebenfalls von außen zugänglich. Auf der Südseite dagegen liegt nur ein einziger aber auch fast nie benutzter Eingang. Das Kirchengebäude von wenig freundlichem Ansehen ist auf einer kleinen Anhöhe²⁾ inmitten des einstigen, sehr großen St. Lorenzfriedhofes gelegen, der schon seit langem aufgelassen und in seinem vorderen (nördlichen) Teile zu einer öffentlichen Anlage umgewandelt ist, während der kleinere rückwärtige südliche Teil noch eine ziemliche Anzahl von alten und sehr interessanten Grabdenkmälern in sich birgt, welche teils in die Kirchenmauer eingelassen sind, teils auf ihren ursprünglichen Plätzen stehen. Im Innern machte dieses Gotteshaus bis vor kurzem geradezu einen düsteren Eindruck. In der jüngsten Zeit hat indes gerade dieses eine derart gründliche Er-

¹⁾ Dieser gedeckte Gang, durch welchen über die Straße hinweg die Kleriker trockenen Fußes von ihrer Residenz in das Gotteshaus gelangen konnten, ist erst in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgebrochen worden.

²⁾ Dietrich schreibt darüber in seinen „Weihestätten“: Der burgähnliche Raum rings um die St. Lorenzkirche ist gegen Osten durch einen natürlichen Felsenwall geschützt und stellt immer noch dem stillen Beobachter das Bild eines Hauses dar, „das auf einen Felsen gebauet ist“. Und in der Tat macht schon von der Straßenseite aus die lange und starke und hohe Stützmauer des Kirchplatzes einen recht imposanten Eindruck, der noch erheblich verstärkt wird durch die unmittelbar gegenüber liegenden gewaltigen Unterbauten des alten Pfarrhofes mit ihren mächtig ansteigenden Strebepfeilern, was alles heute noch erhalten ist.

neuerung erfahren, daß es in seinem prächtigen nur auf Weiß und Gold ge-
stimmten Gewande einem aus der Asche neuerstandenen Phönix gleicht und
berufen erscheint bis in die fernsten Geschlechter seinem heiligen Zwecke würdig
zu dienen.

Allerdings nehmen die an den beiden Langwänden für den männlichen Teil
der Gemeinde angebrachten Doppel-Emporen noch immer außerordentlich viel
Licht weg von den ohnehin nicht zahlreichen Fenstern. Ein eigentlicher Chor ist
nicht vorhanden, sondern der betreffende Raum wird verdeckt durch Kanzel und
Altar, die beide in einem Aufbau mit einander verbunden sind, der im Barockstil
gehalten ist. Die beiden Fenster, welche die Ostseite abschließen, zeigen eine reiche
Ornamentik in moderner Glasmalerei, von welcher links die Taufe Jesu und
rechts das Abendmahl, die in Medaillonform ausgeführt sind, umrahmt wird.
An der entgegengesetzten Seite befindet sich die 1889 neu erbaute Orgel auf einer
mächtig ausladenden und weit in das Schiff vorspringenden Bühne. Tauffstein
und vasa sacra fehlen gänzlich. An sonstigen Sehenswürdigkeiten ist abgesehen
von den schon erwähnten und ganz versteckt angebrachten alten Bildwerken eben-
falls nichts vorhanden. In der Sakristei hängen acht Ölgemälde, welche frühere
Lorenzprediger darstellen und keinerlei künstlerischen Wert besitzen. Diese sowie
das Kirchenschiff ist mit Gasheizung versehen; auch kann zu den Abendgottes-
diensten die Kirche beleuchtet werden. Wie schlicht aber auch der gegenwärtige
Zustand der St. Lorenzkirche sein mag, den Freund und Kenner der Vorzeit er-
faßt doch beim Besuche derselben ein eigenartiges Empfinden, da er sich sagen
kann, auf dem geschichtlich geweihten Boden einer uralten Kultus- und Kulturstätte
zu stehen, von der nun schon über ein Jahrtausend reiche Segensströme weit-
hin sich ergossen haben.

